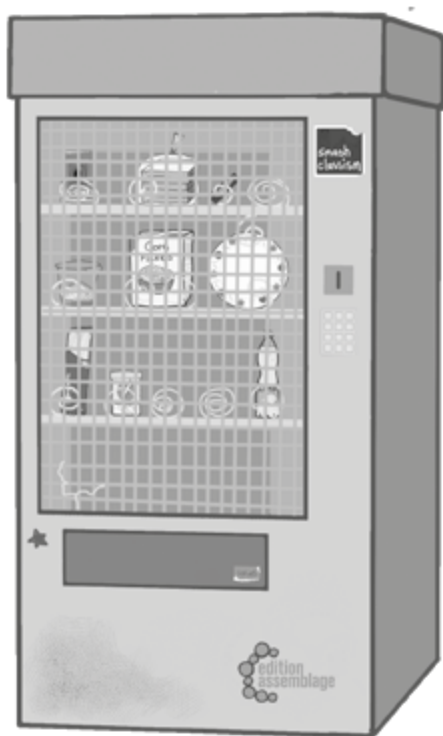


Julian Knop & Frede Macioszek (Hg.)

KLASSENFAHRT

63 persönliche Geschichten
zu Klassismus und feinen Unterschieden



Julian Knop & Frede Macioszek (Hg.)

Klassenfahrt

63 persönliche Geschichten zu Klassismus und feinen Unterschieden

1. Auflage 2022

ISBN 978-3-96042-107-8

© edition assemblage

Postfach 27 46 | D- 48041 Münster

info@edition-assemblage.de | www.edition-assemblage.de

Eigentumsvorbehalt:

Dieses Buch bleibt Eigentum des Verlages, bis es der gefangenen Person
direkt ausgehändigt wurde.
Zur-Habe-Nahme ist keine Aushändigung im Sinne dieses Vorbehalts.
Bei Nichtaushändigung ist es unter Mitteilung des Grundes zurückzusenden.

Umschlag: Momo Schaak und Carina Büker

Satz: Carina Büker | edition assemblage

Lektorat: Anne Grunwald

Druck: Interpress | Printed in Hungary 2022

Inhalt

Einleitung	7
Es wird zu Hause gegessen (Thi Loc Le)	14
Mutter mit Klasse (MC Griotte)	17
Zwei Lehrerinnen (Julian Knop)	20
Zwischen Scham und Zugehörigkeit (Frede Macioszek)	23
Schnöselkotze (Jana Ziegler)	26
Gemüsebrühe-Diät (Momo)	29
Happy End – Wo die guten Filme aufhören (Anna Scharmin Shakoor)	31
Was machen deine Eltern? (L)	36
Klassen-Teiler (Niels Jung)	41
Die Gruppe (Julian Knop)	44
Klasse und Psychotherapie – ein Gespräch (Julian Knop und Martina Stang)	48
Arbeiterkinder studieren nicht (Jutta S.)	57
Beam me up, Scotty (Jenny Dam)	59
Ich, 29, Single, suche ... (Julian Knop)	64
Wenn ich kein Prolet wär' ... (Kira Fellner)	65
Wie kann ich Ihnen helfen? (Ostblockschlampe)	67
Freundschaft und Tüten (Ostblockschlampe)	72
Familienturbulenzen (Ostblockschlampe)	73
„Es müsste geklärt werden, ob Sie aufgrund Ihrer Erkrankung und Ihrer familiären Situation überhaupt in der Lage sind, an der Promotion zu arbeiten“ (Jakub Fischer)	75

Alienbaby (Kathleen)	81
Eine Reise als „richtiger Kevin“ durch die Bildungsinstitutionen Schule und Universität (Kevin Brunotte)	83
Der universitäre „Schnösel“ (Zuzana Kobesova)	87
Die Spende (Anna Di Biase)	94
Zugänge zu Informationen (Chris Höppner)	99
Die Zeichen der Armut (Julian Knop)	101
Das ‚arme‘ Kind oder Der Blick der Anderen (Chris Höppner)	102
crown am ende der leiter (Angela)	104
Der Zirkus (Julian Knop)	107
Die Sache mit Weihnachten (Tanja Abou)	109
Mit dem Kopf durch die Wand (Daniel S.)	114
Klassismus von links (Athanasios Tsirikiotis)	115
Käsekrater und Plastikkäse (Frede Macioszek)	118
Ohne Titel (Klee)	121
Ein Unfall. Autosozio biografisches Fragment (David Prinz)	127
Gespräch mit einer Kämpferin (Antonia Knop und Julian Knop)	133
„Wir müssen alle kürzer treten“ (Dennis B.)	138
Eat the ~~rich~~ middle class (Nelo Locke)	142
Das Zimmer hinter der Wand (Wiktorja Gradzka)	150
Liebe Mẹ (Phu)	154
Geholt, um zu arbeiten – und um Arbeiter*innen zu bleiben (Maja Bogojević und Thao Nguyen)	159
Von Klassenproblemen zu Klasse(n) Skills (Sina)	167
Halbe Hähnchen vs. Coq au vin (Zara Zerbe)	171

Klassik und klassistische Kackscheiße (Frede Macioszek)	173
Wieder mal 'ne klasse Party ... (Momo)	179
„Darf ich..?“ (Un-)Ansprechbarkeit von Klassismuserfahrungen in linken Zusammenhängen (Dohle Kjack)	180
Ich vertraue euren Worten nicht (Ute Larsen)	183
Ein Gespräch übers Aufwachsen (Jutta und Momo)	185
Gesundheit ist nicht alles, aber ohne Gesundheit ist alles nichts (Hanna Begić)	193
Was isst das? (Julian Knop)	197
Der Bruch, der bleibt (Marlena Julia Dorniak)	199
Das Tellerchen (Anna Zawadzka)	204
Vom Leben und Kämpfen und Sterben meiner Mutter (Danja Duță)	208
Judithi (Judith Klemenc)	213
Strafrecht & Ressourcen (Chris Höppner)	217
Mein Leben ohne Harvard-Hoodie (Mareice Kaiser)	219
Ohne Titel (Lea Ebeling)	223
London (Die Reisende)	227
LET'S TALK ABOUT SEXism (Sarah De Sanctis)	229
Duell (Jonas Dokarzek)	232
Nudelwoche (Hannah Essing)	235
Erben (Julian Knop)	237
Danksagung	239

Zwei Lehrerinnen

Die Realschule in meinem Dorf habe ich gerne besucht. Meine Mutter hatte das so entschieden, auf Empfehlung der Grundschullehrerin. Ich weiß bis heute nicht, wie meine Mutter zu dieser Entscheidung kam. War es auf Grund der Noten, die eigentlich gut genug waren für einen Besuch des nächstgelegenen Gymnasiums? Wollte sie mir den langen Weg in die nächste Stadt (ganze 45 Minuten) nicht zumuten? Oder waren am Ende die Bildungsbiografie meiner Mutter und der Wunsch, dass ich handfeste Bildung erhalte, ausschlaggebend?

Den Deutschunterricht mochte ich sehr. Seit ich mich erinnern kann, begleiten mich Bücher und Geschichten. Stundenlang erhellte der Strahl meiner Lampe die Lesehöhle unter meiner Bettdecke, wo gewiefte Detektiv*innen Kriminalfälle lösten oder eine Gruppe abenteuerlustiger Kinder eine Insel entdeckte. Einmal habe ich es fast übertrieben, die Hitze der Glühbirne brannte ein Loch in die Decke und ich musste versuchen, den Beweis meiner umtriebigen Nächte zu verstecken. Vielleicht hat das Lesen meine Fantasie so sehr beflügelt, dass das Erfinden von Geschichten, von Held*innen und bösen Monstern, ein großer Spaß für mich wurde.

Trotzdem waren die Deutschstunden eine Herausforderung. Mein Schriftbild war für andere unlesbar, nie habe ich einen Stempel für schönes Schreiben in mein Heft bekommen. Selbst heute muss ich mich anstrengen, wenn ich möchte, dass andere mein Geschriebenes lesen können. Dazu schlichen sich die absurdesten Fehler in jeden Text, den ich zu Papier brachte. Ob „sch“ oder „ch“, „d“ oder „t“, „s“ oder „ss“, das richtige Schreiben von Wörtern war etwas, das für mich so unmöglich war wie für andere, 100 Meter unter 10 Sekunden zu laufen (auch das ist übrigens für mich immer unmöglich gewesen). Wenn ich ehrlich bin, war es eigentlich so, dass ich meinen kreativen Gedankenfluss nicht von Kleinigkeiten wie Regeln zur Rechtschreibung und Zeichensetzung bremsen lassen wollte. Die benoteten Diktate kannten nur die höchsten Zahlen als Bewertung und meine Aufsätze wurden jedes einzelne Mal herabgestuft. Von 1 auf 2, von 2 auf 3. Eine Enttäuschung. Fortwährend.

In der fünften, sechsten und siebten Klasse förderte jemand meine Deutschliebe mit Hingabe. Frau Maaß war es scheinbar egal, ob ich Rechtschreibfehler

machte. Ich hielt mich freiwillig stundenlang in Bibliotheken auf, trotz oder viel mehr gerade wegen meiner nicht-akademischen Herkunft (dort gab es immerhin unbegrenzt viele Bücher zum Lesen, ohne sie kaufen zu müssen). Sie muss gesehen haben, wie viel Spaß ich an Literatur hatte, wie Geschichten und Worte mich zu fesseln vermochten und wie meine eigene Fantasie im Geschriebenen Realität wurde. Ich erinnere mich gut daran, wie ich ihr meinen ersten selbstgeschriebenen Text zum Lesen gab. Eine Detektivgeschichte. Frau Maaß ermutigte mich, weiterzuschreiben, bestärkte mich, mir selbst zu vertrauen. Ich erinnere mich auch, dass Frau Maaß nicht davor zurückschreckte, die Regeln der Institution Schule zumindest zu beugen. In einem Akt, den ich heute als Nachteilsausgleich bezeichnen würde, bekam ich Unterstützung für meine mangelhafte Rechtschreibung. Finger, die sich auf mein Heft legten und mir bedeuteten, die Buchstaben ganz genau anzuschauen. Wörter, leise, langsam und deutlich in mein Ohr gehaucht, sanfte Bestärkung, mir noch etwas Zeit zu lassen und mein Geschriebenes noch einmal zu lesen. Damals wie heute bin ich dankbar dafür. Im Hier und Jetzt habe ich Bezeichnungen für Unterschiede und Ungerechtigkeiten in unserer Gesellschaft und die bedingungslose Unterstützung berührt mich mehr als je zuvor.

Alles änderte sich, als Frau Maaß beschloss, der Provinz den Rücken zu kehren. Ihr Abschied machte mich traurig, ich spürte, dass die Zeit der Hilfestellung und Bestärkung zu Ende gehen könnte.

Frau Müller hielt Einzug in unsere Klasse und mit ihr kamen die Selbstzweifel, die Hoffnungslosigkeit, das Gefühl, dumm und unfähig zu sein, und dann die Wut. Auf mich, der ich es immer noch nicht schaffte, die Wörter so zu schreiben, wie meine Lehrkräfte sie gerne gehabt hätten. Auf Frau Müller, die all diese Gefühle in mir hervorrief. Auf Frau Maaß, die mich verlassen hatte. Meine geschriebenen Texte bekamen schlechtere Noten, meine Portfolios und meine Mitarbeit ebenso. Unterstützung wie zuvor konnte ich nicht mehr erwarten. Dafür wurden mir beständig meine Grenzen aufgezeigt. So fragte ich nach der Mitarbeit an einem lokalen Zeitungsprojekt, ob und wie ich Journalist werden könne? Nein, das würde ich wohl nicht schaffen. Ob ich Wörter und Satzstellungen so wie meine Lieblingsautor*innen frei und grenzenlos verwenden könne? Nein, ich müsse erst selbst ein Buch veröffentlichen. Der Unterton verriet mir, dass dies in den Augen von Frau Müller ein chancenloses Unterfangen war. Schon damals beschlich mich das Gefühl, dass Frau Müller einen eigenen Plan für mich hatte, der nicht dem meinem entsprach. Wohl wissend, wie die jeweiligen Familienverhältnisse der Schüler*innen waren,

hatte sie wohl eine ganz bestimmte Vorstellung davon, welche Türen und Wege uns offenstanden. Und für mich, dessen Mutter alleinerziehend war und einen Hauptschulabschluss hatte, konnte mit Sicherheit kein akademischer Weg vorgesehen sein.

Frau Maaß und Frau Müller zeigten mir nachdrücklich und einschneidend, was es heißt, aus einfachen Verhältnissen zu kommen und auf Unterstützung angewiesen zu sein. Die Eine tat alles, um mich zu befähigen, die gläserne Decke zu durchbrechen. Die Andere mauerte Glasbaustein für Glasbaustein um mich herum.

Julian Knop lebt in Berlin-Kreuzberg. Er ist politischer Bildner und arbeitet zu Demokratie- und Vielfaltsbildung und Konflikten. Sein Klassenaufstieg wurde noch nicht durch einen universitären Abschluss gekrönt. Schreiben und lesen mag er immer noch gerne.